

# Pettauer Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis für Pettau mit Zustellung ins Haus: Monatlich 80 h, vierteljährig K 2.40, halbjährig K 4.80, ganzjährig K 9.—, mit Postversendung im Auslande: Monatlich 85 h, vierteljährig K 2.50, halbjährig K 5.—, ganzjährig K 9.50. — Einzelne Nummern 20 h.

Handschriften werden nicht zurückgestellt, Anklagungen billigt berechnet. — Beiträge sind erwünscht und sollen längstens bis Freitag jeder Woche eingesandt werden.

## Die Schuldtragenden?

Die tschechische Parteipresse gibt sich fortgesetzt die Mühe, die vollständig verunglückte und in eine Sackgasse verramte Politik der Jungtschechen zu rechtfertigen und die Misserfolge anderer Faktoren in die Schuhe zu schieben.

Das ist freilich ein alter Kniff, der von den Eingeweihten verächtlich belächelt wird, aber bei den durch diese Politik tiefer und tiefer ins Elend geratenden breiten Massen deshalb Verständnis findet, weil sie durch unaufhörliches Hezen dahin gebracht worden sind, eine allgemeine Besserung ihrer elenden Lage nur durch eine Politik der Gewalttätigkeiten zu erhoffen. Man hat diesen Massen jahrelang gepredigt, daß die "Wiener" Regierung, durch die Deutschen eingeschüchtert, dem armen tschechischen Volke nicht die berechtigsten Wünsche erfüllen will und die allerbesten Forderungen nicht erfüllt, obgleich durch die Erfüllung dieser Wünsche und Forderungen aller Not des Volkes ein Ende gemacht werden könnte. Dass die innere tschechische Amtssprache, die Errichtung tschechischer Hochschulen usw. von den tschechischen Volksbevölkerungen gefordert werden, die den breiten, nosleidenden Volkschichten keine Peife Tabak wert sind und daß diese Volksbegüter den Reichsrat durch ihre Obstruktion am Arbeiten hindern, an der Erledigung wirtschaftlicher Gesetzesvorlagen, die geeignet wären, der steigernden Not zu steuern, davon sagen diese Volksvertreter, die mit der Obstruktion die Gesetzgebungsmaßchine vollständig in ihrer Arbeit hemmen und ihrem Volke ebenso wie allen anderen Völkern zur Erhaltung eines vollständig und durch ihre Schuld lahmelegten Reichsrates das Geld aus der Tasche stehlen,

davon sagen sie dem tschechischen Volke natürlich nichts!

So sagt z. B. ein Birkularartikel der Jungtschechen: "Die tschechischen Abgeordneten sind gewiß mehr als andere bestrebt, nicht nur im Interesse, sondern auch in Übereinstimmung (?) mit dem tschechischen Volke zu arbeiten! In diesem Sinne ist der Beschluss des Exekutivkomitees zu verstehen! und weiter, wenn die nach österliche (die am Dienstag beginnende) Session ebenso leer ausgehen wird, wie die vor den Feiertagen, wird das die Schuld jener sein, die nicht vermochten oder wollten, einen parlamentarischen Zustand zu schaffen, der notwendig war, damit sich die parlamentarischen Verhältnisse bessern können!"

Das ist die frechste Heuchelei und Lüge, mit der die jungtschechische Partei ihrem Volke auftritt. Das heißt einfach: Wenn die Tschechen Obstruktion treiben und den Reichsrat nicht arbeiten lassen, so sind beide nicht sie schuld daran, sondern "jene, die nicht vermochten, oder wollten" — die Regierung und die Deutschen? Lüge, Heuchelei und Denunziation, das sind die Waffen, mit welchen diese "saubere Gesellschaft" kämpft; so wie der Vizepräsident des Abgeordnetenhauses am Hofballe am 26. Jänner v. J. die Deutschen vor dem Monarchen als die Schuldtragenden an allem Unrecht, das dem lammstrotzigen Staatstreuen Tschechen geschehe, verurteilte, so beschuldigt jetzt der Jungtschechen-Klub die Regierung und die Deutschen, daß die Tschechen, die mehr als alle anderen bestrebt sind, im Reichsrat zu arbeiten, nur durch die Regierung und die Deutschen an der Arbeit verhindert werden!

Und mit diesen Leuten wollen die Deutschen über einen deutsch-tschechischen Ausgleich ver-

handeln? Dazu gehört wirklich mehr als eine große Dosis Vertrauensseligkeit in tschechische Wahrheitsliebe und politische Ehrlichkeit.

## Die Angelobung des Bürgermeisters

fand am letzten Sonntage den 11. d. M. im Sparkasse-Sitzungssaale statt, an dessen einer Schmalseite unter einem hübschen Arrangement von Blattplänen und Palmen die Büste des Kaisers aufgestellt war.

Der Regierungsvorsteher, Herr f. f. Bezirkshauptmann A. Underrain Edler v. Meising, hielt eine der Feierlichkeit angemessene, kurze Ansprache, in welcher er den anzugebenden Bürgermeister J. Orning zu seiner Wiederwahl beglückwünschte und auf die vielen Verdienste hinwies, die sich der Bürgermeister um die Hebung der Stadt und des Gemeindewesens erworben habe und die Aufgaben der Zukunft streifte, die wieder seine volle Kraft in Anspruch nehmen werden: den Bau der Pioniersäne, die Wasserversorgungs- und Approvisionierungsfrage und zuletzt das tabelllose Einvernehmen im dienstlichen Verhältnis zwischen der Bezirkshauptmannschaft und dem Stadlamte feststellte und den Wunsch aussprach, daß es auch ferner wie bisher weiterbestehen möge. Darauf verlas Herr f. f. Bezirkshauptmann die Erlasse des f. f. Ministeriums und der f. f. Statthalterei, womit die Bestätigung des Bürgermeisters durch Se. Majestät bekanntgegeben und ihm dem Herren f. f. Bezirkshauptmann die Vornahme der Angelobung übertragen worden war. Hierauf erfolgte die Verlesung der Eidesformel, die der Anzugelobende Wort für Wort laut nachsprach und so-

Ob die Leute recht hatten, konnte man weder behaupten noch leugnen. Eine ruhige Ehe war es sicher, denn Bauk oder Streit gab's nie zwischen dem Bauern und seinem Weibe; wenigstens die Dienstleute hatten davon nie etwas wahrgenommen, aber ebensowenig von irgend welchen Bärlichkeiten; doch dazu haben Bauersleute keine Zeit. Kinder hatten sie keine; das erste war um zwei Monate zu früh auf die Welt gekommen und gestorben. Seither kam keines mehr nach, obwohl die Bäuerin gar nicht fränklich aussah.

Zweit mit ihren vierzig Jahren war sie stark und voll, wohl um einen Kopf kleiner als ihr Mann und nicht grau sondern schwarz; ihr Haar war noch dicht und ihre Wangen frisch. Ihre Lippen waren wohl stark aufgeworfen und ihre Augenbrauen so dicht und schwarz, daß sie über der Nasenwurzel zusammen gewachsen schienen und ihre stahlgrauen Augen fast grünlich leuchteten, besonders wenn sie erregt war. Aber seltsam stach ihre Ruhe dagegen ab. Indessen aber, wer die Nauneggerin schärfer beobachtete, der gewahrte bald, daß diese Ruhe nicht selten nur eine äußerliche sein konnte, denn es kostete ihr Mühe, dabei sich zu beherrschen.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Weißerfeind.

(Fortsetzung.)

Hinter dem Hofe liegt die Hofwiese sanft ansteigend bis hinauf gegen den Kogelwald, von welchem noch ein schönes Stück dem Naunegger gehört; das ist Laubwald. Weiter hinauf ist Herrschaftsgrund, der sich über den Rotkogel dehnt und den Rotgraben durchquert, bis hinüber auf die Fuchsleiten sich zieht und jenseits sich niedersenkt zum Schwarzbache. Die Rottleiten herüber und die Fuchsleiten drüber sind zwei Ausläufer des Rotkogels, welche dieser wie zwei lange Arme hinausstreckt ins Martal und diese beiden Höhenzüge schließen eine Bucht ein, in welcher das Pfarrdorf St. Afra liegt. Draußen ist das Dorf eng um die alte Pfarrkirche gruppiert; zurück gegen den Rotkogel herauf sind die Anwesen schütterer. Hierüber auf der Rottleiten ist das letzte der Nauneggerhof, drüber auf der Fuchsleiten der Hochleitnerhof. Dazwischen liegen im Rotgraben, der die beiden Höhenzüge trennt nur ein paar armelige Reuschen und am Bach, der den Graben durchfließt, eine Sägmühle, deren Schnarren und Knirschen bis zum Nauneggerhof heraufdringt.

Der Naunegger war ein langer, hagerer Mann, mit finstern, eifigen Gesichtszügen, stark

graumeliertem, borstigem Haar und finstrem, herrischem Wesen. Viele Worte machte er nie und die Hofsleute wußten genau, daß er eine Sache nicht gerne zweimal schaffte. Aber bei all seiner zuwideren Art tat er keinem von den Dienstboten gerne unrecht; er wußte selber, daß sie hart und fleißig arbeiten müssten, um die Wirtschaft im Gange zu halten. Gerade deswegen aber waren die Leute am Nauneggerhofe besser gehalten wie irgendwo und deshalb gab's am Hofe nicht wie auf anderen Höfen fast alljährlich Leutewechsel. Die alte Saudirn Lies hat den Bauer noch als Bräutigam gekannt, als er die Wiesbauern-Lini hätte heiraten sollen. Das war so vor dreißig Jahren gewesen und so lang war Lies am Hofe. Damals war der Naunegger auch ein ganz anderer Mensch; der lustigste Bursch in St. Afra. Die Wiesbauern Lini aber war drei Wochen vor der Hochzeit jach gestorben, am Typhus hatte es geheißen, aber die alte Lies hatte nicht daran geglaubt. — Seit dieser Zeit war der Naunegger wie ausgewechselt und als er nach dem Tode seiner Mutter, welche die Wirtschaft am Hofe geleitet hatte, doch heiraten mußte, nahm er die Tochter des Kirchenvirtes, die Veni, ein zwanzigjähriges Dirndl, von welcher die Leute behaupteten, daß sie ein stilles Veitl sei und eine echt christliche Hausfrau werden würde.

dann unterschrieb. Der neuangelobte Bürgermeister dankte vorerst für die erfolgte kaiserliche Bestätigung und bat den Herrn Regierungsvertreter, seinen alleruntertänigsten Dank an die Stufen des Allerhöchsten Thrones gelangen zu lassen. Dann gedachte er mit warmen Worten der treuen Mithilfe des Bürgermeister-Stellvertreters und des Gemeinderates in allen früheren Perioden zum Wohle der Stadtgemeinde und bat, ihm auch in der neuen Periode so treu und kräftig zu unterstützen um die harrenden Aufgaben zum Besten der Stadt und ihrer Bewohner lösen zu können und schloß seine Worte mit einem dreifachen Heil! auf den Monarchen, in welches die Anwesenden lebhaft einstimmten.

Dann nahm er die Angelobung des Bürgermeister-Stellvertreters Herrn Franz Kajer vor, der dann in kräftigen warmen Worten das Versprechen gab, daß er und der ganze Gemeinderat in treuer Anhänglichkeit an den Bürgermeister und an die Stadt jederzeit bereit seien wollen und werden, ihr gewähltes und hochverehrtes Oberhaupt nach allen Kräften zu unterstützen und ihm einen Teil seiner vielen Arbeiten und Mühen abzunehmen und seine Sorgen um das Wohl des Gemeinwesens zu erleichtern. Unter lebhaften Heilsrufen der Versammlung schloß die Feier der Angelobung.

Nach derselben war eine

### Außerordentliche Gemeinderatssitzung

anberaumt mit folgender Tagesordnung:

1. Mitteilungen.
2. Amtsvortrag wegen Wahl eines Namens für die neu zu erbauende Kaserne.
3. Genehmigung der kommissionell bestimmten Baulinien. Bestimmung bezügl. der Straßenverbreiterung bei dem Besitz des Gärtners Bauda an der Friedhofstraße.
4. Wahl der Gemeinde-Ausschüsse.
5. Allfälliges,

die wie folgt erledigt wurde:

zu Pt. 2 wird beschlossen, die Kaserne „Kaiser-Franz-Josef-Kaserne“ zu benennen;

Pt. 3 wird von der Tagesordnung abgesetzt.

zu Pt. 4 wurde gewählt in den:

I. Rechtsausschuß die Gemeinderäte: Bgmst.-Stellvtr. F. Kaiser, A. Mayl, Dr. A. v. Blaichti, Dr. R. Schöbinger.

II. Bau- und Geldgebarungs-Ausschuß: W. Blanke, J. Kasimir, J. Kollenz, R. Krämer, J. Pirich, J. Rossmann, R. Sadnik, A. Sellinschegg, J. Steudte.

III. Gewerbeausschuß: Wilhelm Blanke, J. Kollenz, R. Krämer, J. Pirich, J. Rossmann, J. Steudte, H. Strohmaier.

IV. Gesundheitspflegeausschuß: J. Kollenz, A. Mayl, A. Stering, J. Steudte, H. Strohmaier, Dr. Ernst Treits und in den

V. Vereinigten Studentenheim- und Mädcheneinheim-Ausschuß: Bürgermeister J. Ornig, Bürgm.-Stellvtr. Franz Kaiser, J. Kollenz, J. Rossmann, Dr. R. Schöbinger, Dr. Ernst Treits, Dr. A. Blaichti, R. Krämer und Stadtamts-Vorstand E. Eberhartinger.

Zu Pt. 5 erhält G.-R. J. Steudte das Wort; er beglückwünscht den Bürgermeister zur Wiederwahl im Namen aller, verspricht, daß der Gemeinderat im Ganzen, sowie jeder Einzelne alles einzusetzen werde, um ihm nach Möglichkeit zu helfen und in treuer Mitarbeit zu unterstützen und schließt mit einem „Heil“ auf den Bürgermeister, in das die Versammlung unter herzlichen Bursten einstimmte.

### Eine Ordensauszeichnung,

die in der österreichisch-ungarischen Monarchie ein ausschließliches Recht des Herrschers ist und auch nur vom Kaiser von Österreich und Apostolischen König von Ungarn verliehen wer-

den kann und auch nur von ihm verliehen wird, ist sonst kein Gegenstand der Kritik: sie wird auch selbst von Gegnern des Ausgezeichneten schon deshalb nicht kritisiert, eben weil es ein persönliches Recht des Monarchen ist, jemand einen Orden zu verleihen, für welchen Beweis seiner Gnade selbst die Höchstlebendesten seiner allernächsten Umgebung es nicht wagen würden, nach Gründen zu fragen.

Es ist bekannt, daß kein Monarch mit Ordensauszeichnungen weniger freigebig ist, als der Kaiser von Österreich, der, selbst einuster strengster Pflichterfüllung, eben deshalb strenge Pflichterfüllung als solche bei seinen Offizieren und den Staatsbeamten nicht als Grund zu einer besonderen Belohnung ansieht.

Wenn der Kaiser von Österreich einem seiner Untertanen, bei welchem höfische Courtoisie als Grund einer Auszeichnung ausgeschlossen ist, einen Orden verleiht, so muß der selbe unbefriedbare Verdienste sich erworben haben denn diejenigen, welche ermächtigt sind, Vorschläge zur Auszeichnung zu machen, wissen genau, daß ihre Anträge erst sehr rigoros auf ihren wahren Wert geprüft werden, ehe sie dem Monarchen zur „Allerhöchsten Verleihung“ unterbreitet werden. Es kommt vor, daß mancher Vorgesetzten, infolge der strengen Prüfung der Anträge, eine geringere Auszeichnung erhält als die, für welche er vorgeschlagen wurde.

Das vorausgeschickt, mutet die Rörgerei der „Südsteirischen Presse“ an der Auszeichnung des f. f. Bezirkstrichters Dr. Glas in Pettau schon deshalb sonderbar, um nicht zu sagen stach an, weil das Blatt, wenn auch indirekt einen Gnadenalt des Monarchen kritisiert, für welchen er niemand auf der Welt, om allerwenigsten aber der „Südsteirischen Presse“ Rechenschaft schuldig ist.

Freilich schied das bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit vor der Majestät in tiefster Ehrfurcht ersterbende und vor Loyalität triefende kleinkale Blatt den obersten Chef der Justizbehörden im Laufe, Grafen Gleißbach und den Ministerpräsidenten Dr. v. Körber vor, um an diesen beiden, — welche Anträge zur Auszeichnung verdienter Beamten zwar stellen und befürworten können, auf die wirkliche Verleihung der Auszeichnung durch den Herrscher, aber weiter keinen Einfluss haben, weil diese nur von seinem Willen allein abhängt, — sich ihre stumpfen Bähne auszubieben. Und das tut sie, oder besser gesagt der „von der Drau im April 1904“ im Leitauflage in Nr. 29, nach Art der leidenden alten Weiber, die sich schon wüstend darüber ärgern, wenn sie eine Nachbarin in einem neuen Kleide, oder den Nachbar in einer neuen Hose erblicken, obzwar sie das gar nichts angeht.

Es kennzeichnet die Tendenz dieses Leitaufsaes zur Genüge, da das Blatt hervorhebt, der f. f. Bezirkstrichter von Pettau sei als ein „wärmer Freund der Bürgerschaft“ gepriesen worden und darin die offizielle? Bestätigung findet, daß Dr. Glas nicht als f. f. Bezirkstrichter, sondern als „Parteimann“ ausgezeichnet worden ist.

Man müßte diesen Satz wirklich für eine Parodie halten, wenn er nicht geradezu ein typisches Muster jenes Stumpfiness wäre, mit dem die „Südsteirische Presse“ gewöhnlich über jede menschliche Vernunft zur Tagesordnung übergeht.

Also darf nach der Logik des Blattes ein f. f. Bezirkstrichter von amts- und rechtswegen kein Freund der Bürgerschaft sein? — das wäre ja gerade das Gegenteil von dem, was in unzähligen Ersäßen der höheren Behörden von den f. f. Staatsbeamten gefordert wird!

Wenn aber das mit gesperrten Lettern gedruckte Wort „Parteimann“ eine kniffige Umschreibung des Wortes „Parteilichkeit“ sein soll, dann hätte die Sache freilich ein anderes Gesicht als das des dummen Angust, der mit bekümmerter Miene bloß „Partei-

mann“ sagt, um nicht beim Kragen gefaßt zu werden.

Wenn die „Südsteirische Presse“ aber, wenn auch mit frommer Entrüstung, hinter der die gemeinste Bosheit und Verleumdung steckt, die Dekorierung des f. f. Bezirkstrichters von Pettau als „Parteimann“ kritisiert, so seien ihr eine ganze Reihe von wirklichen Parteimännern zugetragen zur Kritik empfohlen, die nicht bloß mit den höchsten Orden ausgezeichnet, sondern sogar geeadelt wurden. Das sind die tschechischen und polnischen Landsmannminister ohne Vorlesung, daher vollständig überflüssig für die Regierung des Staates. Slavische Parteimänner und nichts anderes als solche, die sozusagen ja auch Staatsbeamte sind und deshalb und aus gar keinem anderen Grunde Minister wurden, weil sie die von Tschechen und Polen anerkannt, besten Freunde der Bürger sind, aber nur der Bürger slavischer Nationalität! Und deshalb finden die Deutschen in Österreich diese Exzellenzen viel, viel überflüssiger als die „Südsteirische Presse“ einige Manipulations- und Konzeptsbeamte beim Bezirkgerichte in Pettau. Sie kosten dem Staate nämlich bedeutend mehr als ein Gerichtsadjunkt, der in seiner freien Zeit auch Gemeinderat ist, und als Jurist in die Rechtsabteilung gewählt wurde. Denn während dieser Gerichtsadjunkt die ihm als Gemeinderat zugeteilten Referate nicht im Amt, sondern in seiner freien Zeit erledigen muß, besorgen die Landsmann-Exzellenzen mit einem ganzen Stabe von Landsmannbeamten im Dienste nur Arbeiten für die slavischen Landsleute, welche Arbeiten von den deutschen, italienischen und rumänischen Steuerträgern, denen diese Landsmannschaftsbeamten mehr schaden als nützen, mit bezahlt werden müssen!

Was uns aufliegt, so überlassen wir die Überwachung des Bezirkgerichtes in Pettau in Bezug auf die Amtsführung den vorgelegten Behörden, die dazu berufen sind; die mögen sich mit der „Südsteirischen Presse“ auseinandersetzen, wenn sie es der Mühe wert erachten.

Und wir überlassen es auch ganz ruhig dem dekorierten f. f. Bezirkstrichter von Pettau, ob er sich darüber krankt, daß die slowenische Intelligenz von seiner Auszeichnung „keinen Nutzen“ habe, oder nicht. Denn das ist seine Privatsache, ebenso wie der von den Pettauern geschätzten Beamten zu Ehren des Ausgezeichneten arrangierte Festabend einen privaten Charakter trug und es ganz ihre Sache war, dazu einzuladen, wen sie einladen wollten.

Wir haben daher auch den „privaten“ Charakter dieses Festabends betont, weil es eben ein solcher war; und die „Südsteirische Presse“ ist gewaltig, wenn sie uns vorwirft, wir hätten nach „Oben“ und „gegenüber der Öffentlichkeit“ beschönigen wollen; wir hatten gar keine Ursache dazu, da uns der Bericht von einem Festteilnehmer zuläuft. Was wir aber über die Persönlichkeit des dekorierten Bezirkstrichters sagten, das wollen wir sowohl nach „Oben“ wie „vor der Öffentlichkeit“ getrost verantworten, ob es seinen Gegnern, — die jeder Privatmann und noch viel mehr jeder hat, der ein öffentliches Amt bekleidet, — gefällt oder nicht.

Das „Oben“ hat uns niemals imponiert und die „Öffentlichkeit“ nur so weit, als sie das Recht hat, uns für das, was wir sagen, verantwortlich zu machen.

Daß Dr. Glas als f. f. Bezirkstrichter seine Pflichten voll und ganz erfüllt, beweist seine Auszeichnung; daß Dr. Glas außerhalb des Amtes nicht vergibt, daß er ein Deutscher ist, kann ihm bloß die „Südsteirische Presse“ und ihr Anhang übelnehmen, die es bloß begreiflich finden, daß Slowenen, die ebenfalls in öffentlichen Ämtern und Würden stehen, ihre Nationalität

auch bei Gelegenheiten hervorkehren, bei denen sie bloß ihr Amt nicht aber ihre Nation zu vertreten haben; daß Dr. Glas ein warmer Freund der Bürgerschaft ist und sich daher ihrer Hochachtung erfreut, könnte manchem anderen als Beispiel dienen, der es vorzieht, seine Mitbürger und das sind doch die Bürger seines jeweiligen Amtsgerichtes als k. k. Staatsbeamter, von oben herab anzusehen, obgleich es nicht selten kommt, daß diese Mitbürger, im Falle ihn ein Unglück trifft, keine oft zahlreiche Familie versorgen müssen. Aber der k. k. Bezirksrichter von Pettau ist eben ein Deutscher und das genügt dem slovenisch-klerikalen Blatte, um ihn zu hassen und das „Angenehme“ mit dem Nützlichen verbindend, wieder ein paar Nummern auszufüllen.

## Wochenschau.

Der Reichsrat wurde für Dienstag den 19. d. M. einberufen.

Auf der Tagesordnung steht die erste Lesung des Staatsvoranschlages pro 1904. Die Delegationswahlen sollen in einer besonderen Abendssitzung vorgenommen werden.

Die Tschechen haben bereits beschlossen, mit der Obstruktion frisch und fröhlich wieder einzutreten und da kann man ein wenig begierig sein, ob das Mittel der verschärften Handhabung der Geschäftsordnung bereits zur Anwendung gelangt, um die Obstruktion zu bändigen, oder ob es damit, wie mit allen anderen Mitteln, die vorgeschlagen wurden, um das Parlament arbeitsfähig zu machen, geht: „man beschließt sie unter Aufwendung vieler Reden und scheut sich sie anzuwenden. Es ist alles „für die Käf.“ dieses Parlament ist faul bis ins Mark und dagegen gibt es kein Heilmittel.“

Es ist verlorene Zeit, die dieses Parlament in jeder Session vergendet und ein Skandal, das Volk die Kosten für diese parlamentarischen Komödien zahlen zu lassen.

Dieses Parlament arbeitsfähig machen, die dem Volke das Geld aus der Tasche stehlende tschechische Obstruktion mit einer verschärften Handhabung der Geschäftsordnung zu bändigen, einen deutsch-tschechischen Ausgleich machen wollen und dabei gerade die Fragen ausschalten wollen, ohne deren Lösung es einen dauernden Frieden überhaupt nicht geben kann, ist saurer Zauber, solange die Hand fehlt, welche die vertragsschließenden Teile zwingt, die Worte eines solchen Ausgleiches auch einzuhalten. Ein Ausgleich von Volk zu Volk durch dessen Vertreter ist schon deshalb ein Werk, das die Arbeit nicht lohnt, weil nach einer nächsten Wahl andere Vertreter derselben Volkes, denen der Ausgleich nicht gefällt, einsach wieder so lange hoffen, bis das kaum durchgeführte Werk wieder in die Brüche geht.

Der Bauernbündlerführer Baron Rokitansky hat eine zweite klerikal-bündlerische Versammlung in Odbach abgehalten und dazu die geistlichen Herren jedenfalls als „Agrarier“ geladen. Dabei hat er über die „Los von Rom“-Bewegung losgezogen, die mit der Hebung der Landwirtschaft und Viehzucht so wenig zu tun hat wie etwa der Herr Baron Rokitansky mit einer Papstwahl. Ob übrigens der Übertritt eines Katholiken zu einer anderen christlichen Kirche anrüchiger ist als der jähre Sprung eines Führers freisinniger Bauern, denen er jahrelang Hass gegen die Klerikale gepredigt hat, mitten ins klerikale Lager hinein, ist zweifelhaft. Apostat und Renegat reiht sich so ziemlich. Er hat auch wieder an der deutschen Volkspartei kein gutes Haar gelassen und gedroht, er werde auch noch in die Märkte einmarschieren, um den Bürgern zu erzählen, „was ihre Volksvertreter in den Körperstaaten treiben.“ — Diese Erzählungen kann sich der Herr Baron schenken, denn die deutschen Bürger wissen genau was ihre Vertreter treiben und getrieben haben. Sie hielten es schon seinerzeit für einen Fehler, daß die deutsche Volkspartei

den riesig ambitionierten Führer der Bauernbündler im Landtage mit offenen Armen aufnahm. Sein Erzähltalent in Ehren, aber sein Reduertalent ist auch sehr schön und da würde es sich vielleicht empfehlen, all die fulminanten Brandreden, die er durch Jahre gegen die Klerikalen und ihren agrarischen Anhang gehalten hat, drucken zu lassen und sie als Erinnerung an die große Versöhnungsfeier in Pöls an seine neuen Freunde gratis zu verteilen.

Der Zusammenbruch der tschechischen Spar-Kasse in Czech bedeutet für die Einleger eine Katastrophe, da sich der bisher festgestellte Abgang auf 320.000 Kronen beziffert; übrigens ist auch die Bilanz pro 1903 überhaupt noch nicht vorgelegt, weshalb es nicht ausgeschlossen erscheint, daß der Abgang größer ist. Unsere

„Südst. Pr.“ schreibt mit sichtlichem Behagen die Lumpereien des Wechselälterers Camerdienner in Bruck, der übrigens ein Klerikaler war, unter der Überschrift: „Ein deutscher Ehrenmann“ aus. Wie der Zusammenbruch der Zalozna in Czech, der so und soviel seit dem Zusammenbruch der von moschechten, tschechischen Bauern geleiteten St. Wenzelsvorschuskasse, beweist, gibt es auch „Slavische dunkle Ehrenmänner“ in großer Zahl. — Der studierte hochwürdige Monsignore P. Drozd war gewiß kein kleinerer Bauer als der ehemalige Bauernknecht und „Fabrikant“ Camerdienner.

Eine furchtbare Katastrophe hat die russische Marine abermals betroffen. Ein Telegramm aus Petersburg meldet den Untergang des Panzerschiffes „Petrovawlowsk“, dem Flaggschiff des neuen Kommandanten der ostasiatischen Flotte, Viceadmiral Makarow, der dabei seinen Tod fand.

Am 12. April sichtete man die japanische Flotte die zu einem Angriff auf Port Arthur losging. Admiral Makarow lief mit der russischen Flotte von Port Arthur aus, um die Japaner auf hoher See anzugreifen. Ob eine Schlacht stattfand, ist nicht gemeldet worden, doch berichten Dampfer, die von Niutschwang nach Tschifu kamen, von einem schweren, durch zwei Stunden andauernden Kanonendonner. Die gegnerischen Flotten dürften daher im Kampfe gelegen haben.

Nach einer weiteren Meldung soll sich Admiral Makarow vor der japanischen Übermacht — es heißt von 30 Schiffen — zurückgezogen haben; auf der innern Höhe von Port Arthur soll der „Petrovawlowsk“ auf eine Seemine geraten sein, nach anderen Meldungen auf einen ruhenden Torpedo gestoßen und infolge der Beschädigung gesunken sein und ging in kurzer Zeit auf den Grund. Außer dem kommandierenden Admiral war auch Großfürst Cyril auf dem Flaggschiffe eingeschiffet. Er wurde schwer verwundet, doch gerettet, während Admiral Makarow den Tod fand und mit ihm die ganze Besatzung von 700 Mann, von denen außer dem Großfürsten 6 Offiziere und 32 Matrosen, alle verwundet, gerettet werden konnten!

Der „Petrovawlowsk“ war ein Panzerkreuzer von 11.100 Tonnen, mit 700 Mann Besatzung und kostete ohne Armierung rund 20 Millionen Rubel. Nicht bloß, das dieses vorzügliche Schiff verloren ist, der Tod des Admirals Makarow, eines der besten Seroffiziere Russlands, bedeutet allein schon einen schweren Verlust und 650 geschulter Matrosen, die mit dem Schiffe untergingen, sind ein entsetzliches Opfer der grünwahnigen Politik Russlands, das den Chinesen die Wanderschule nahm, ohne sich um alle Proteste zu kümmern, bloß auf seine Übermacht pochend.

Aber alle diese Nachrichten sind echt russisch; sie verschweigen den Anlaß des Rückzuges, der ein sehr eiliger gewesen sein mußte, da das Admiralschiff doch sicher die Durchfahrt durch die Barrieren der Seeminen gesunken haben mußte.

Zudem wird weiter gemeldet, daß der Kon-treadmiral Fürst Uchomsky, der den Befehl über-

nahm, am 13. April nachmittags mit 18 japanischen Schiffen im schweren Gefechte lag.

Es ist richtig, daß die russischen Nachrichten gerade das verschleiern, was eigentlich für den Heldentod am Schlachtfelde gestorbenen russischen Admiral Makarow die größte Ehre war — den gegen Port Artur anrückenden japanischen Kriegsschiffen mit seiner Flotte entgegen zu dampfen und eine Schlacht auf offener See anzunehmen, anstatt sich, wie seine Vorgänger, hinter die schweren, weittragenden Geschüze der Forts zu verstecken.

Am 13. April bei Tagessanbruch erschienen zahlreiche japanische Torpedoboote vor Port Artur und legten gleichzeitig am Eingang zum äußeren Hafen Seeminen und zogen sich auf das Hauptgeschwader zurück, das aus einer größeren Zahl von Kreuzern bestand. Admiral Makarow lief mit seiner Flotte aus, um die Japaner anzugreifen und so begann die Schlacht, die bis Mittag dauerte. Es war neblig und hoher Seegang und die russische Flotte wurde von den japanischen Torpedobooten unablässig angefallen und torpediert. Als das Admiralschiff „Petrovawlowsk“ sowie der Panzer „Pobeda“ einen Torpedo mittschiffs erhielt und sich in schwer beschädigtem Zustande in den Hafen zurückzog, da erschien die hinter den Liaotau-Inseln verborgene gewogene ganze Schlachtflotte der Japaner und manövrierte so, daß sie sich zwischen den Hafen und die russischen Schiffe schieben, diese von Port Artur abschneiden und dann zwischen beiden japanischen Fronten hätte vernichtet können. Diesen Augenblick der Gefahr hatte der russische Admiral rasch erkannt und befahl den Rückzug, den er selbst, obwohl auch das Flaggschiff leck war, mit demselben deckte. Am Hafeneingange traf dann den „Petrovawlowsk“ die Katastrophe, indem er auf eine der von den japanischen Torpedos am Morgen gelegte Seemine stieß, senkrecht in die Luft flog und beim Fallen kenterte und sofort versank.

Der tapfere Admiral, der auch von den Feinden hochgeschätzt ist, sein ganzer Stab und 873 Mann fanden den Tod. Von den Geretteten, darunter auch Großfürst Cyril, der Kapitän des Admiralschiffes, 3 Offiziere, 2 Fahnenjäger und 52 Mann, wurden die meisten bei der Explosions der Mine ins Meer geschleudert und entgingen so dem durchbaren Schicksale der untergegangenen Kameraden. Der russische Torpedobootzerstörer „Vestraschi“<sup>1</sup>, der auf Retroussierung geschickt gewesen war, hatte im Nebel die Fühlung mit dem Geschwader verloren, und wurde von japanischen Torpedobooten zerstört; nur fünf Mann konnten sich retten.

Der Schlag ist für Russland furchtbar, aber die Konsequenzen sind noch schlimmer; die Reste der russischen Flotte können nun nicht mehr die Landung des 2. japanischen Armeekorps hindern, das auf 40 Transportschiffen eingebarkiert, an der Yaluflüsse landen kann, um mit der 1. Armee den Kampf mit den Russen zu führen.

## Aus Stadt und Land.

Zur vierzigjährigen Gründungsfeier unseres Männergesangvereins. Seit Ende Februar herrscht im übungszimmer des Männergesangvereins reges Wirken und Streben. Unter der fündigen Leitung des Herrn Direktor Hermann Kundiäger, der sich voll echter Kunstliebe mit bewundernswertem Sorgfalt in den Dienst der Muße stellt, wird das herrliche Tonwerk „Schiller's Glocke“, vertont von Max Bruch eifrig studiert. Die Damen wetteifern mit den Herren im fleißigen und pünktlichen Probenbesuch und so dürfte dieses bedeutende, nur von ersten Vereinen aufführbare Werk zum besten erklingen. Die Jubelfeier wird Mitte Mai stattfinden und das Festkonzert im städt. Theater gegeben werden. Damit aber die durch die vielen und anstrengenden Proben bedeutend in Anspruch genommenen Sänger ein Vergnügen als Er-

holung finden, so regte der umsichtige Obmann, Herr Josef Kasmir an, daß der Vergnügungs-ausschuß in der blühenden Frühlingszeit Sonntagsausflüge des Vereines veranstalte, damit die Sängerschar die schöne Umgebung unserer lieben Draustadt im Venezekleide genießen könne. Der erste Ausflug soll am Sonntag den 17. d. zum Wythräum in Haidin unternommen werden, worauf die Schänke bei der Hochstapelle als Rastort aufgesucht wird.

**Todesfall.** Am Mittwoch den 13. d. M. starb die Gattin des Herrn Mädchenschuldirktors i. R., Frau Maria Löffelholz, nach langem schweren Leiden im 58. Lebensjahr; ein schwerer Schlag für den ebenfalls fränkischen alten Herrn, der durch viele Jahre als Lehrer und Leiter der städtischen Mädchenschule in Pettau gewirkt hatte. Mit den Trostungen der Religion versehen, war die Heimgegangene gegen halb 4 Uhr ruhig und sonst hinlänglich umhüllt. Am Leichenbegängnisse nahmen die Lehrkörper der städtischen und Umgebungsschule fast vollständig teil und viele Damen der Stadt folgten ebenfalls dem mit schönen Kranspenden gezierten Leichenwagen, hinter dem die aus der Ferne herbeigerufenen Kinder und der Schwiegersohn schritten. Die Einsegnung wurde vom Hw. P. Guardian unter Assistenz zweier anderer Priester der P. P. Minoriten vorgenommen. Die Verstorbene wurde am städt. Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet. Möge ihre Erde leicht sein.

**Protestantischer Gottesdienst.** Am Sonntag den 17. d. M. findet im Saale der Musikschule ein öffentlicher evangelischer Gottesdienst statt. Der Betritt ist jedermann gestattet.

Die „Serenissimus-Vorstellung“ des „Berliner Residenz-Theater-Ensembles“ brachten der Truppe an drei Abenden sehr viel Beifall, aber nur ein sehr mäßig besetztes Haus, was bei den für ein Provinztheater doch unverhältnismäßig hohen Preisen nicht wundern darf. Zudem war das Auftreten der Gesellschaft fast ganz unbekannt geblieben, denn die kurz vorher an den Straßenecken aufgesetzten Theaterzettel lasen doch nur sehr wenige der ständigen Theaterbesucher und die in der Umgebung, die sich sonst bei derlei außergewöhnlichen Theatervorstellungen immer einfanden, dürften kaum gehabt haben, daß etwas los sei. Was die Gesellschaft brachte, waren eben für solche Ausflüge in die Provinz gemachte Kleinigkeiten, die auf irgend welchen künstlerischen Wert wohl keinen Anspruch machen und auch nur geringbar sind, wenn sie flott und schneidig gespielt und mit mehr oder weniger wichtigen Schlagern auf lokale Zustände gewürzt sind, was hier ausgelassen war, wenn man nicht die kurze Auseinandersetzung „Serenissimus“ auf die vollständig leeren Bogen einen Witz nennen will, der übrigens nach einer sehr unangenehmen Enttäuschung schmeckte. Von den Darstellern selbst tat sich jedenfalls „Serenissimus“ — Bendiner am meisten hervor. Die Herren Birner-Bornhauser, Kaiser und Kurth waren bei der Sache und die Damen Bauer-Olma und Helmuth halfen bestens dazu, die gute Laune zu erhalten, was übrigens von der letzten

Vorstellung, die kaum mehr als eine „Theatervorstellung“ gelten konnte, nicht gilt; denn man sah es den Darstellern an, daß sie „die Geschichte“ hatten. Auch die angekündigten „Stücke“ fielen aus und wurde dafür die Parodie auf die Schlierseer „Die Bauernkomödianten“ und eine Dellamationsszene „Der sterbende Komödiant“ eingeschoben. Die Parodie wäre besser auch weggeblieben, denn sie war blos durch die Bemerkungen „Serenissimus“ noch genießbar. Freilich fand die letzte Vorstellung bei sehr ermäßigten Preisen statt und war auch darnach. Alles in allem scheint dem „Berliner Residenz-Theater-Ensemble“ vor seiner Wundersfahrt irgend ein Schalk zugeschworen zu haben, daß unser Provinztheater-Publikum noch — „gutmütiger“ sei als das großstädtische Theaterpublikum, das sich auch beim „Brettl zweiter Güte“ noch königlich amüsiert und da konnte die Enttäuschung natürlich nicht ausbleiben. Sie war beiderseits keine angenehme.

— 8 —

**Ein neuer Markttafel für Pettau.** Die l. l. Statthalterei hat mit dem Erlass vom 12. April 1904, § 15792, die nachstehend verzeichneten vom Gemeinderat der Stadt Pettau beschlossenen Marktgebühren für auswärtige Marktbesucher bestätigt: Verkaufs-Bazar 10 K., Verkaufsstand mit Tuchwaren 12, Rothenhändler 6, Kürschner 6, Eisengeschmeidehändler 10, Krämer ohue Tuchwaren 10, Kleiderhändler 10, Schuhhändler 2—4, Wirkwarenhändler 4—6, Kappenschmiede 2—4, Lederer 10, Kupferschmiede 10, Hackenschmiede 4, Uhrenhändler 6, Töpfer 4, Nagelschmiede 2, Zuckerbäcker 2—4, Holzwarenhändler 1—2, Niemer 2, Klämpferer 4, Handschuhmacher 2, Siebler 2—4, Messerschmiede 1—2, Hutmacher 6, Schlosser 2, Seiler 2, Raumtmacher 1, ord. Glaswaren 2, Bildner 4, Patschen 1, Zwirn und Bänder 2, Porzellan, Steingut- und Emailgeschirr 10, Spezialität 4, Leinwand- und Schnittwarenhändler 10, Handmühlen und Schleifsteine 1, Lebzelter 4, Regenschirmhändler 4, fremde Brothändler 2, Trödler 2, Spickehändler 2, Graveure 2—4, Würste aus Pferdefleisch 2, Spengler 4, Diverse 4 K.

**Gewalttätige Rekruten.** Bei der Hauptstellung am 9. d. M. mußte der Gastwirt Franz Watzlko die städt. Sicherheitswache um Schutz anrufen, da in seinem Gasthause zehnende Stellungspflichtige eine Rauerei beginnen wollten. Als der Wachmann F. Stor im Lokale eintraf, stand er mehrere der Reicher bereits dabei, zum Angriffe zu schreiten; der Knecht Vlas Simonic mit einem Bierglase, der Knecht Jakob Turk mit einem Stuhle bewaffnet und der Knecht Jakob Celofiga, alle drei aus der Gemeinde St. Johann am Drausfeld, wollten zu rausen beginnen, als der Wachmann erschien und sie zur Ruhe mahnte und aufforderte, das Lokale zu verlassen. Aufstatt der Aufforderung Folge zu leisten, begannen die Kerle den Wachmann zu attackieren, der, von vorne von Simonic und von rückwärts von Turk angegriffen, beiden, die mit Fäusten nach ihm stießen und schlugen, die Arrestierung ankündigte. Nun mengte sich auch Celofiga ein, um die Arrestierung zu verhindern,

so daß der außenstehende Gendarm zu Hilfe kammen mußte. Doch konnten die Arrestierten, die sich wie Wilde gebrüdeten, erst unter Beihilfe dreier anderer Männer gebändigt und nach der Wachstube gebracht werden, während der dritte Waubold Celofiga den Arrestierten folgend, Schimpf- und Schmähreden und Drohungen ausschüttete, so daß er wegen Einmengung ebenfalls verhaftet wurde. Von den Verhafteten waren Simonic und Turk asseniert aber noch nicht beeidet. Alle drei wurden dem l. k. Bezirksgerichte eingeliefert.

### Das Bessere ist der Feind des Guten!

Etwas wirklich Besseres als alle bisher für Leinen- und Baumwollwäsche im Gebrauch befindlichen Waschmittel, wie Seife, Soda, Pulver etc. ist Schicht's neu erfundener

### Wasch-Extrakt

Marke

# Frauenlob

zum Einweichen der Wäsche.

### — Vorzüge: —

1. Vermindert die zum Waschen bisher notwendige Arbeitszeit auf die Hälfte.
2. die Mühe auf ein Viertel.
3. Macht die Verwendung von Soda gänzlich überflüssig.
4. Macht die Wäsche, weil reiner, auch viel weißer.
5. Ist für Hände und Wäsche vollkommen unschädlich, wofür unterzeichnete Firma jede Garantie leistet.
6. Kommt wegen seiner ausserordentlichen Ausgibigkeit billiger als alle anderen Waschmittel.

Ein einziger Versuch macht diesen Waschextrakt jeder Haushfrau und Wächerin unentbehrlich.

Überall zu haben.

Für Woll-, Seiden- und farbige Wäsche, Spitzen, Stickereien u. dgl. ist und bleibt das beste Reinigungsmittel

**Schicht's feste Kaliseife**  
mit Marke Schwan.

### Georg Schicht, Aussig a. E.

Grösste Fabrik ihrer Art auf dem europäischen Festlande.

Bei außergewöhnlicher Süßreibung, die durch Zubehör gewisser Nahrungsmittel hervorgerufen wird, entstehen häufig schmerzhafte Magenbeschwerden. Zur Behebung derselben eignet sich die Verwendung des Dr. Rosa's Balsam für den Magen aus der Apotheke des Dr. Frauner, l. l. Hoflieferanten in Prag. Erhältlich in den hiesigen Apotheken. — Siehe Inserat!

# Handelsgremium Pettau.

Behufs Einbeziehung unserer Stadt in das

### interurbane Telephonnetz

findet am Donnerstag den 21. April 1904, Nachmittag 3 Uhr im Hotel „Stadt Wien“ eine Besprechung statt, zu welcher alle Interessenten eingeladen sind.

Die Wichtigkeit des Anschlusses ist nicht nur für den Handel im allgemeinen von Bedeutung, sondern auch für Geldinstitute, Behörden, Rentner, Gewerbetreibende etc., daher es wohl anzunehmen ist, daß sich auch hier die nötige Anzahl Teilnehmer finden wird, um den provisorischen Anschluß zu ermöglichen.

Handelsgremium Pettau

Der Vorstand.

# Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Beilage zur  
Pettauer Zeitung.

Verlag von W. Blanke in Pettau.

H. Lepnicht

## Schwanenlied des Prinzen Louis Ferdinand.

Novelle von Max Trenz.  
(Fortsetzung.)

**D**er Prinz neigte sich über Lenores Hand und drückte einen Kuß daran. Dann wandte er sich an Massenbach, der abgewendet von den beiden wortlos in einem Buche geblättert hatte.

„Und nun zu dir, mein alter, treuer Kriegsgefährte und Freund! Kannst auch du dem Rebellen vergeben?“

„Ich kann's, mein Prinz, weil ich Sie kenne! Und weil ich weiß, daß diese selbe Hand, die vorhin die Waffe gegen mich zückte, auch für das Vaterland den Degen zu führen wissen wird, wenn die Stunde der Gefahr käme! Daß Sie die Waffen nur als Toter oder als Sieger aus der Hand legen würden!“

In überwallowndem Gefühl ergriff der Prinz seine Hand.

„So nimm mich hin,“ rief er, „ich bin der deine!“

Abschreitend aber ernst klang die Entgegnung Massenbachs: „Nein, nicht der meine — das sei ferne! Sie, mein Prinz, gehören nicht der Freundschaft, nicht der Liebe — Sie gehören dem Vaterlande, welches an Sie und Ihre Gaben die höchsten Ansprüche zu stellen berechtigt ist. Dem allein gehören Sie in Freud und Leid, in Leben und Tod!“

Eine weihevolle Stille herrschte bei diesen in feierlichem Ton gesprochenen Worten Massenbachs im Zimmer. Dann hing der Oberst seinen Mantel über und sagte: „Kommen Sie, mein Prinz!“

Noch ein Wort des Abschieds an die Komtesse, der Prinz und der Oberst schritten zur Tür. Noch einmal wandte sich der Prinz um, noch einmal ruhte sein Auge auf Lenore, ein stummes Lebewohl, die Tür wurde geschlossen, die Komtesse war allein.

Sie lauschte gespannt am Fenster, bis sie den Wagen davonfahren hörte. Ihr wollte scheinen, als würde dort ein Stück ihres Herzens mit von dannen geführt, aus sicherer Hüt weit fort in eine fremde, unbekannte Welt.

„Ob er die Ruhe finden wird?“ sprach sie vor sich hin. „Und ob ich das versprochene Adagio jemals erhalten werde?“

Lange saß sie in diesem Sinnen, um die Antwort auf diese Fragen zu finden. —

Aber als sie endlich zurückkehrte zu der übrigen Gesellschaft, lag auf ihren Zügen das stille, wehmütige Lächeln der Entzagung.

### 2. Trio: Allegro ma non troppo.

Es war am 11. Dezember des Jahres 1805. In der alten Stadt und Festung Erfurt, welche in unanmutiger Lage vor den benachbarten Höhen des Thüringerwaldes, dessen frische Waldluft noch durch die Straßen streicht, Wache hält, wimmelte es von preußischen Soldaten jeder Gattung. Es war ein buntfarbiges, bewegtes Durcheinander: der Kürassier und der Gendarm, der Artillerist, der Musketier und der Husar, der Trainknecht und der Feldjäger, einer drängte und schob immer den anderen: ein fortwährendes Auf- und Niederschlüpfen einer in Waffen starrenden Menge.

Preußen hatte mobil gemacht, um an der Seite Russlands und Österreichs gegen Napoleon loszuschlagen, der vor kurzem die

preußische Neutralität durch seinen Durchmarsch durch Ansbachisches Gebiet so rücksichtslos verletzt hatte. Der Fürst Hohenlohe, der Oberkommandierende der im Thüringen stehenden Truppen, hatte sein Hauptquartier in Erfurt, und um ihn scharte sich alles, was in späteren großen Tagen, welche der Nacht des Unglücks folgen sollten, zu Ruh und Bedeutung gelangt ist. Aus Westfalen war Blücher zu Besuch gekommen, wetterte und tobte über die Franzosen und drängte und spornte zu fahrem Vorwärtsgehen an, aber noch war die Zeit des heldischen Greises nicht gekommen. Neben ihm erschien eine der markantesten und bekanntesten Gestalten des damaligen Preußens, der General von Rümelin, unerschöpflich in scharren Worten gegen Napoleon und seine Armee; oft weit über das Ziel hinaus- und danebensteckend, nicht immer glücklich in den herbeigezogenen Gründen, mit unverhohler Verachtung auf alles herabblickend, was nicht preußisch war, zuweilen mit treffender, ätzender Satire diesen oder jenen, das Tagesgespräch bildenden Gegenstand blitzgleich ins rechte Licht rückend, dabei persönlich tapfer und keine Gefahr scheuend, aber oft von jähem Leidenschaft fortgerissen. Und wieder neben ihm ein anderer, der gerade Gegensatz zu ihm: still, verschwiegen, ganz in sich gekehrt, mit weit vorgebeugter Haltung ganz unmilitärisch einher schlendernd und doch von ungeheuren Plänen die männlich-starke Seele bewegt — der Oberst Scharnhorst, der zwar dem niedersächsischen in Hannover stehenden Korps als Chef des Generalstabs beigegeben war, aber doch sich auf einige Tage hier zu Besuch einsandt.

Und neben diesen die jüngeren: die Röder, Löncke, Birch, Hiller, Steinmetz, Große, Böhmen — lag nicht in allen diesen Namen, in allen der unendlichen Fülle von Geist und Tatkräft eine Sicherheit, daß der Staat, der über sie verfügte, wohl gebogen, aber niemals gebrochen werden könnte? — Neben allen aber und selbst über allen stand Prinz Louis Ferdinand, hervorragend durch seine Geburt und seine Waffentaten, noch mehr aber durch den Adel und die Schwungkraft seines Geistes. Dieser stolze, krautförmig einher schreitende Jüngling — das war nicht mehr der zerfahrene, überall unsicher herumtastende Adept einer Philosophie, für die im preußischen Staate kein Raum war, das war eine in sich geschlossene Manneserscheinung von hinreichendem Zauber und fleghafter Gewalt, ein Mann, der mit den Augen der Seele zu sehen verstand, der darum mehr und weiter sah als tausend andere, der aber darum auch, da ihm der „Augenblick genommen“ war, der trojanischen Seherin gleich, zuweilen in düsteren Ahnungen und finsternen Voraussagungen sich verlor. Immer und allezeit aber der Liebling aller: seine Gegenwart übte eine siegende Gewalt, wo er sich nur zeigte. Was auch ein jeder für sich gelten möchte, der Prinz überwog

sie alle, besonders für die Massen, denn nichts kam seiner hochherzigen, freierhabenden Weise gleich, die ihn zu dem Liebling des Heeres machte, auf den sich aller Augen richteten.

War es ein Wunder, wenn im Gedanken an ihn auch ein junges Mädchenherz höher schlug?

Aus dem Lärm und Trubel, der am Abend im königlichen Gouvernementsgebäude am Anger herrschte, in dessen Räumen den Offizieren des Hohenloheschen Korps, das morgen durch Thüringen



Helgoländer Fischer.

Photographie von Otto Witte in Berlin.

weiter nach Sachsen zu marodieren sollte, eine größere Abschiedsstücklichkeit gegeben wurde, hatte sich eine junge Dame in ein abgelegenes Nebenzimmer hinweggestohlen, um hier hinter einem Vorhang, von niemand beobachtet — zum ach! wievieltenmale — einen Brief zu lesen, der ihr heute in den Nachmittagsstunden zugestellt worden war.

„Tenerite Freundin!

Unerwartet und unverhofft geben die Götter ihren Lieblingen das Glück! Heute erfahre ich's an mir selbst! Wie habe ich mich doch seit jenem unvergesslichen Abend in Altoma im Hause der Frau von Vandemont so oft danach gesehnt, wieder einmal mit Ihnen, meiner guten Fee, zusammenzutreffen, wieder einmal in Ihre lieben blauen Augen schauen zu dürfen! Und ach! wie bitter empfand ich es, daß seit mehr denn fünf Jahren sich diese Hoffnung stets als eitel erwies! Sie, tenerste, unvergessene Freundin, kamen nicht nach Berlin, wo ich ein geräuschvolles und lautes, aber im Grunde unbefriedigendes und verärgertes Dasein lebte, und mich führten meine Wege nicht zu dem stillen Schloß Ihres Vaters im burgenreichen Tal der Saale. Da schlägt gestern abend Ihr Name an mein Ohr, ich höre, lausche mit angehaltenem Atem und vernehme die große Kunde, daß Ihr Vater seine Felsen und Wälder drinnen im Thüringer Land auf einige Tage im Stich gelassen und sich hierher aufgemacht hat, um den soldatischen Wirrwarr mit eigenen Augen zu sehen und unser Abschiedsstück beim Gouverneur mitzumachen. Und Sie begleiten ihn! Tenerite Freundin, mein Herz schlägt höher, und ich muß an mich halten, mich nicht zu verraten! Ich werde Sie wiedersehen, Venore, werde mit Ihnen planieren, von Ruhe, von Stille, von Frieden, von Glück, und Ihre Worte werden Musik in meinen Ohren sein! Aber doch komme ich mit einem bangen Zweifel! Haben Sie, tenerite Freundin, mir mein Andenken bewahrt? Oder hat der Strom der Zeit mich schon längst aus Ihrem Herzen hinweggespült? Werden Sie mir ein lächelndes, heiteres Antlitz zeigen, wie einst, oder sind Sie ernst geworden und kalt, wie die Meduse? Von mir sagt man, ich sei ein anderer geworden: der schäumende Geist der Jugend ist verlogen, und die Stürme der letzten Jahre sind nicht spurlos über meinem Haupte dahingegangen. So will ich mich Ihnen nähern — ein anderer und doch noch der alte, heute und gestern Ihr Louis Prinz von Preußen.“

Sie zog das Blatt an ihre Lippen. „Ob ich ihn vergessen hätte, fragt der leichtsinnige Mann?“ sprach sie vor sich hin. „Wer könnte ihn vergessen, der sich auch nur einmal widerstandlos von dem Zauber seiner Persönlichkeit hat fortreißen lassen? Nein, das kann man nicht.“

Sie schrak zusammen: die Tür wurde geöffnet. Zwei Offiziere, beide groß und schlank, traten ein.

„Aber, lieber Nostiz,“ sagte der eine, „findet man denn in diesem verwünschten Gedränge keine Stelle, wo man eine Depesche ungehört lesen könnte?“

„Hier, Königliche Hoheit, hier ist niemand!“ entgegnete Karl von Nostiz, der Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand.

„Gott sei Dank! Siedend heiß lief mir's zum Herzen, als mir vorhin mein vertrauter Kurier, der direkt von Wien kam, die Depesche zustellte! Der Kerl sah aus — Tag und Nacht geritten, wichtige Nachrichten las ich aus seinen Blicke, und du kannst dir denken, wie ich nach dem Augenblick braunte, das Schreiben lesen zu können. Hier ist's gut, hier ist niemand!“

Er trat unter die Ampel und nahm aus seiner Uniform ein

großes verriegeltes Schreiben. Mit vor Ungeduld zitternden Händen löste er die Umhüllung und überflog die Zeilen.

Geprämt beobachtete Nostiz den Leser.

Da ging mit diesem eine jähe Veränderung vor. Er ballte den Brief zusammen, schleuderte ihn mit heftigem Wurf zu Boden und trat zornig mit den Füßen darauf. Über sein Gesicht zuckte es hin, schnell und unheil verkündend, wie der Blitz hinzuckt über einem grauen Abenddämmer liegende Landschaft.

„Nostiz! Nostiz! Ich werde rasend!“ brach er los.

„Ew. Königliche Hoheit seien mich bestürzt — —“

„Man spielt ein häbisches Spiel mit uns, sage ich dir, und wenn's nicht wahr ist, sollst du mich einen Troy heißen dürfen Himmel und Hölle! Ist denn kein Ehrgefühl mehr in Preußen?“

Mit wuchtigen Schritten durchmaß er das Gemach.

„Lauß, Nostiz,“ rührte er dann fort, „laus, was deine Füße

eilen können und schaffe mir Blücher und Rüchel zur Stelle! Und kannst du sie drüben in dem Tohuwabohu nicht finden, so such' sie in ihren Quartieren, und finden du sie auch da nicht — Himmel und Hölle, sag' ich! Du mußt sie finden und wenn's mit diabolischen Künsten zugeinge! Ich muss sie sprechen, heute noch, sofort! Morgen in aller Frühe breche ich schon auf! Hierher bringst du sie beide — ich werde euch erwarten! Und dem Diener sag', daß er niemand hier herein läßt: wir haben Dinge zu verhandeln, von denen alle Spürnasen und die Lombard, Beyme und Haugwitz nichts zu wissen brauchen! Was steht du noch da, Nostiz? Lauß, spring', die Zeit hat Flügel, schaff' dir auch welche an, daß du sie überholen kannst!“

In stürmischer Leidenschaft drängte er den forteilenden Adjutanten fast zur Tür hinaus.

Dann wanderte er in halblautem Selbstgespräch ruhelos im Zimmer auf und nieder.

„Ich hab's vorausgefragt, als man den Haugwitz nach Brünn zu Napoleon sandte. Gebt acht,“ sagte ich, statt das Ultimatum und den Krieg zu überbringen, wird der verwünschte Diplomat sich an der Nase herumführen lassen und uns mit Schande und Entehrung überhäufen! Und — hol' mich der Heier! — just so ist's gekommen! Warum erklärt er nicht den Krieg, wie er soll? Warum läßt er sich nach Wien schicken, damit ihm der spitzbübische Tallehrand erst recht Sand in die Augen werfe? Nur das Schwert, das Schwert allein kann uns Rettung bringen, und wenn es nach mir ginge, so sollten zu-

erit alle die hundsjöttischen Diplomaten über die Klinge springen!“

Er lachte ingrimig vor sich hin.

Blöglich blieb er erschrocken stehen.

Dort hinten bewegte sich der Vorhang, und im nächsten Augenblick trat Gräfin Venore dahinter hervor und dem stürmisch Erregten entgegen.

„Venore!“ kam es im höchsten Erstaunen über des Prinzen Lippen. „Sie hier?“

Eine dunkle Röte bedeckte ihr seines Gesicht, als sie entgegnete: „Ich bitte um Verzeihung, Königliche Hoheit, wenn ich wieder Willen zur Lauscherin werden möchte! Ich hatte mich auf einige Augenblicke aus dem Lärm der Gesellschaft zurückgezogen und dort hinter dem Vorhang Platz genommen. So kam es — —“

Hastig war er auf sie zugeilt und hatte ihre Hand an seine Lippen gezogen.

„Kein Wort weiter, Venore! Sie haben keinen Grund, sich zu entschuldigen! Für mich aber ist es bitter, daß unser Wiedersehen mich in einer Stimmung antrifft, die wenig geeignet ist, Freunde zu versichern —“



Unnötige Sorgen. Nach dem Gemälde von H. Engl. (Mit Text.)